

1.5 Eltern in der Jugendhilfe: Hilfreiches – Herausforderndes – Hoffnungsvolles

In der stationären Jugendhilfe hat sich in den letzten 25 Jahren ein Wandel vollzogen. Die Notwendigkeit und die Sinnhaftigkeit, mit den Eltern zu arbeiten, stehen nicht mehr zur Diskussion. Im Gesetzestext von 2000 (S. 55), § 37 des KJHG, heißt es, dass „die in der Einrichtung für die Erziehung verantwortlichen Personen und die Eltern zum Wohl des Kindes oder des Jugendlichen zusammenarbeiten.“ Die Frage jedoch, wie diese Zusammenarbeit mit den Eltern gelingend und lösungsfokussiert im Interesse der Kinder gestaltet werden kann, ist nach wie vor in den stationären Jugendhilfeeinrichtungen virulent.

Beispiel

Frau S., Mutter von zehn Kindern, kommt wütend, widerstrebend und die Mitarbeiterinnen nicht beachtend in die Einrichtung. Das Jugendamt, welches die Familie seit vielen Jahren betreut, sieht eine Gefährdung für die drei jüngsten Kinder der Familie. Sie stellt die alleinsorgeberechtigte Mutter vor die Entscheidung, stationäre Hilfe in Anspruch zu nehmen oder gerichtlich vorzugehen. Frau S. stimmt der Problembeschreibung nicht zu. Von einer gemeinsamen Auftrags- oder Zieldefinition zwischen der Familie und dem Jugendamt sind alle sehr weit entfernt ...

Alle in der Jugendhilfe Tätigen kennen ähnliche Situationen, wenn Hilfeprozesse beginnen: unter Druck gegebene Einverständnisse, eskalierende Kommunikationsdynamiken, scheinbar „widerspenstige“ Eltern auf der einen und die Forderung nach Kooperation auf der anderen Seite. Um Kooperation gelingend zu gestalten, bedarf es im Vorfeld einer grundsätzlichen konzeptionellen Entscheidung der Einrichtungen.

Wenn Einrichtungen sich entscheiden, die zu betreuenden Kinder weiterhin als Teil des Systems ihrer Herkunftsfamilie zu sehen und den Loyalitätsbindungen dieser Kinder an ihre Eltern Rechnung zu tragen, dann müssen Eltern in ihrer bedeutungsvollen Rolle für die Kinder auch in den Einrichtungen uneingeschränkt wahrgenommen werden. In der Jugendhilfe gibt es konzeptionell sehr unterschiedlich arbeitende Einrichtungen, die sich in ihrer pädagogischen Aufgabenstellung und Herangehensweise deutlich verschieden definieren. Die Suche nach geeigneten Methoden für die Gestaltung der Zusammenarbeit mit den Eltern hängt wesentlich davon ab, ob konzeptionell elternersetzend, -ergänzend

oder -aktivierend gearbeitet wird. Die Forderung, mit den Eltern der Kinder zu kooperieren, ist jedoch allgegenwärtig.

Für das Gelingen der jeweils angestrebten Intensität und Zielrichtung der Kooperation ist die Gestaltung von Aufnahmeprozessen äußerst bedeutsam. Wie eine lösungsfokussierte Erarbeitung von Aufträgen, Arbeitsbündnissen und Zielen mit den Kindern und ihren Eltern vor der Unterbringung praktisch umgesetzt werden kann, beschreibt in diesem Buch das Kapitel „HPW: Von der Anfrage zur Aufnahme – auf dem Weg zum Fallverstehen“.

Wenn sich eine Einrichtung jedoch entschieden hat, alles daran zu setzen, die Rolle der Eltern wertzuschätzen, ist es immer wieder erstaunlich, welche kreativen Möglichkeiten sich offenbaren, um von Beginn an in einen solchen Kontakt mit den Eltern zu gelangen, der erfolgreiche Kooperation ermöglicht.

1.5.1 Vorüberlegungen

Unfreiwilligkeit

Unabhängig davon, ob Eltern Hilfen zur Erziehung selbst beantragen, sich unter Druck formal einverstanden erklärt haben oder auf Grund richterlicher Beschlüsse mit der Jugendhilfe zu tun haben, kann davon ausgegangen werden, dass Eltern sich fast ausnahmslos per se unfreiwillig in den Arbeitskontext einbringen (vgl. Conen, Cecchin, 2007).

Ich halte diese Feststellung für ausgesprochen wichtig. Unfreiwilligkeit bedeutet in diesem Sinne nicht, dass keine Zusammenarbeit möglich ist. Unfreiwilligkeit bedeutet auch nicht, dass die Eltern, mit denen wir es zu tun haben, keine Veränderung wollen. Die Definition des Kontaktes als per se unfreiwillig markiert jedoch einen beachtlichen Unterschied im Verständnis einiger Verhaltensweisen von Eltern. Dieser ermöglicht eine andere/neue Art und Weise des Zugangs zu diesen Eltern. Vor diesem Hintergrund heißt es, die Feindseligkeit, die Eltern oft den Helferinnen gegenüber zum Ausdruck bringen, zu akzeptieren und nicht als Begründung/Deckmantel für ein „Die wollen ja nicht“ zu nehmen. Die Unfreiwilligkeit per se kann sich sehr vielfältig zeigen, z. B. in offen zum Ausdruck gebrachter Ablehnung, verbaler Abwertung, in Beschuldigungen oder Beschwerden; ebenso in stilleren und passiveren Formen wie Schweigen, Nichteinhaltung von Absprachen und Terminen, formalen Zustimmungen oder im Wegbleiben. Peter De Jong und Insoo Kim Berg schreiben: „Die natürliche Reaktion auf Zwang ist Trotz, Widerstand und der Wunsch, Kontrollversuche anderer zu untergraben. Menschen fühlen sich ihrer Würde beraubt, wenn sie es zulassen, kontrolliert zu werden.“ (De Jong und Berg, 2003, S. 112)

Verantwortung für die Beziehungsgestaltung

Mitarbeiterinnen in der Jugendhilfe müssen sich demzufolge von unrealistischen Vorstellungen über die Zusammenarbeit mit Eltern verabschieden. Sie können

nicht in der Warteposition verharren oder darauf hoffen, dass Eltern, die unfreiwilliger Weise mit ihnen zu tun haben und um ihre Würde kämpfen, ihnen offen gegenüber treten bzw. aktiv und aufgeschlossen kooperieren. Wenn die Mitarbeiterinnen mit den Eltern der Kinder, die sie betreuen, in Kontakt kommen wollen, dann müssen sie sich für die Aufnahme der Beziehung, für die Initiierung des Kontaktes zu den Eltern verantwortlich fühlen. Diese Verantwortung liegt im gesamten weiteren Hilfeprozess auf Seiten der professionellen Helferinnen. Es gilt, vom Re-Agieren auf Verhaltensweisen der Eltern zum Agieren überzugehen, d. h. reflektiert nach individuellen, passenden Interventionen zu suchen und diese so zu planen, dass die Möglichkeiten des In-Beziehung-Gehens erweitert werden. Zu bedenken ist dabei außerdem, dass Eltern oft dazu einladen, mit den professionellen Helferinnen eine Beziehung vom Typ „Besucherin“ (nach De Jong und Berg, 1992, S. 146) einzugehen. Sie sehen häufig das Problem nicht bei sich, sondern bei den anderen.

Diese Überlegungen zur Beziehungsgestaltung können den Fachkräften helfen, sich im Vorfeld auf die Eltern einzustellen und mögliches ablehnendes Verhalten weniger persönlich zu nehmen und/oder vorschnell zu resignieren. Sie helfen in jedem Fall, genau zu überlegen, wie und womit gerade diese Eltern erreicht werden können und welche Fragen dazu einladen, dass Eltern wieder Verantwortung für Veränderung übernehmen. Sie helfen, den für die Kinder wichtigsten Menschen respektvoll zu begegnen.

1.5.2 Die Chance des Anfangs

Fremdunterbringungen bedeuten für alle Familienmitglieder einen extremen Einschnitt in die gewohnte Lebenssituation. Die Kinder werden von den Eltern getrennt und aus ihrem sozialen Gefüge und Lebensumfeld gerissen. Für Eltern ist die Unterbringung der Kinder häufig mit Versagensgefühlen, Scham und Hoffnungslosigkeit verbunden. Sie haben meist eine langjährige Odyssee an Betreuung und Beratung hinter sich, nicht selten haben sie selbst als Kind in Einrichtungen der Jugendhilfe gelebt. Sie fühlen sich ohnmächtig und den Ämtern und Einrichtungen ausgeliefert. Konsolidierte Zuschreibungen in den Kinder/Jugendliche-Helfer-Beziehungen scheinen nicht veränderbar. Diese Ausgangssituation beachtend, die Gefühle anerkennend und um die o.g. Unfreiwilligkeit und den Typ der Beziehungsgestaltung wissend, gilt es, eine grundsätzlich wertschätzende und nicht verurteilende Haltung gegenüber den Eltern einzunehmen. Ziel ist es, alles zu tun, um mit den Eltern von Beginn an so in Kontakt zu kommen, dass Eltern wieder Hoffnung und Zuversicht erlangen und Vertrauen entwickeln können.

Eltern wird die Möglichkeiten gegeben, sich gegenüber ihren Kindern kompetent und liebevoll zu zeigen. Die Annahme, dass Eltern das Beste für ihre Kinder wollen, spiegelt sich im konkreten Handeln, in der Sprache und in entsprechen-

den Fragen der Mitarbeiterinnen wider. Fragen nach Krankheiten, Gewohnheiten, Vorlieben und Ressourcen der Kinder, als offene Fragen formuliert, wirken häufig türöffnend.

Beispiel

Frau S. stimmt im Jugendamt letztendlich der Unterbringung der Kinder formal zu. Wir bieten ihr an, am nächsten Morgen ihre Kinder selbst in die Einrichtung zu bringen, die Räumlichkeiten anzuschauen, die Sachen der Kinder einzuräumen und, so lange bei ihren Kindern zu bleiben, wie sie es als Mutter für ihre Kinder als notwendig erachte ... Auch teilen wir der Mutter mit, dass die Pädagoginnen viele Fragen zu ihren Kindern hätten, die nur sie als Mutter beantworten könne ...

Diese Fragen knüpfen an die Rolle der Eltern an. Sie vermitteln einerseits den pädagogischen Betreuerinnen zwingend notwendiges und hilfreiches Wissen über die Kinder und signalisieren andererseits den Eltern, dass sie als die Erfahrenen für ihr Kind wahrgenommen werden. Sie vermitteln die Botschaft, dass sie die Eltern-Kind-Bindung als vorrangige Beziehung achten. Fragen danach, wie Eltern sich die Zusammenarbeit vorstellen oder wer wann wen worüber informiert, können Eltern helfen, sich wieder als Gestalter zu erleben. Fragen wie „Womit haben sie gute Erfahrungen gemacht? Was hat in welcher Situation geholfen? Was sollte ich mit ihrem Kind tun/nicht tun? Was wäre in ihrem Interesse?“ vermitteln Eltern, dass sie über eigene erfolgreiche Erlebnisse und darauf beruhendes Wissen verfügen.

Von Beginn richten Mitarbeiterinnen ihren Fokus darauf, Stärken und Fähigkeiten der Eltern zu entdecken. Diese lassen sich beim Lesen der vorliegenden Berichte ebenso finden wie in dem, was die Eltern kommunizieren. Eine würdige Rückmeldung an die Eltern sollte sich daran ausrichten, was den Eltern wirklich wichtig ist.

Eine ehrliche, zugewandte Neugier in der Haltung des Nicht-Wissens mit der Botschaft „Ich bin an ihnen, ihrer Familie, ihrer Sichtweise interessiert“ erhöht die Glaubwürdigkeit und ist Voraussetzung für eine Begegnung auf Augenhöhe.

Diese akzeptierende Herangehensweise ist auch in Fällen von Kinderschutz möglich: Hier kommt es jedoch darauf an, sowohl eine klare Distanzierung vom Verhalten der Eltern, von den „Taten“ gegenüber ihren Kindern zu formulieren als auch eine wertschätzende Haltung zu bewahren, von einer „Entweder-oder-“ in eine „Sowohl-als-auch-Haltung“ zu kommen.

Manchmal bedarf es ungewöhnlicher Ideen und Wege, um so früh wie möglich einen ersten Kontakt mit Eltern zu organisieren, wie z. B. Eltern in medizinischen Einrichtungen aufzusuchen. Manchmal erfordert es Mut, dem Druck von über-

weisenden Stellen zu widerstehen und ohne entsprechende Bemühungen um die Eltern die Kinder aufzunehmen. Manchmal erfordert es Beharrlichkeit, die eigene Haltung der Notwendigkeit der Kontaktgestaltung zu den Eltern beizubehalten – es lohnt sich! Erfahrungsgemäß ist es im Nachhinein soviel schwerer, den Eltern authentisch zu vermitteln, dass man an einer Arbeitsbeziehung mit ihnen interessiert ist und sie für die wichtigsten Menschen im Leben ihrer Kinder hält.

Sollten territoriale, organisatorische oder personelle Gründe alle Bemühungen verhindern und eine zeitnahe direkte Begegnung mit den Eltern nicht möglich sein, können die Helferinnen mit den Eltern telefonieren oder einen Brief schreiben. Auch hier gilt jedoch: Fragen statt sagen!

1.5.3 Beharrlichkeit auf dem Weg

Wenn eine konsequent lösungsfokussierte Haltung in der Arbeit mit den Eltern eingenommen wird, geht das Ziel der Zusammenarbeit grundsätzlich über ein Beteiligen der Eltern hinaus. Es geht um mehr, nämlich darum, wirklich zu hören, was die Eltern zu sagen haben! Darum, Eltern als Experten für ihre eigenen Lösungen wahrzunehmen. Dies erfordert, insbesondere im stationären Kontext, ein rigoroses Umdenken. Die professionellen Helferinnen verstehen sich nicht als Expertinnen dafür, was Eltern tun müssten, was richtig oder falsch ist. Sie erziehen, befähigen oder entwickeln Eltern nicht. Sie verstehen sich als diejenigen, die es den Eltern ermöglichen, ihre Sichtweisen zu beschreiben, ihre Ziele zu formulieren, ihre Schritte zu deren Umsetzung zu finden. Häufig führt das in der Jugendhilfepraxis erstmal auch zu Verwirrung bei den Eltern, da diese vom gewohnten Expertenstatus der Helferinnen ausgehen und Disziplinierung erwarten.

Beispiel

Frau S. begleitet vier Wochen lang entsprechend der Absprachen und Auflagen zuverlässig ihre jüngste Tochter nachmittags auf dem Weg von der Kita in die Jugendhilfeeinrichtung. Eines Tages informiert uns die Kita, dass Frau S. die Tochter bereits mittags aus der Kita abgeholt hätte. Wie reagieren wir, wenn die Mutter nachmittags, wie gewohnt, in die Einrichtung kommt?

Wenn Eltern im Rahmen der Zusammenarbeit Absprachen nicht einhalten oder Auflagen nicht erfüllen, scheint es besonders schwierig, bei einer lösungsfokussierten Haltung zu bleiben. Schnell tauchen bei den Helferinnen Gefühle der Enttäuschung und des Hintergangenerwerdens auf, die unreflektiert dazu beitragen können, in altgewohnte und vertraute Herangehensweisen zu ver-

fallen – mit den „Verfehlungen“ zu konfrontieren und mit disziplinierenden, einschränkenden Maßnahmen zu reagieren. Eine weitere Gefahr besteht darin, das Verhalten der Eltern als Widerstand, mangelnde Kooperationsbereitschaft oder Vertrauensmissbrauch zu deuten. All dies hindert Helferinnen daran, offen und respektvoll in derartige Gespräche zu gehen. Hinzu kommt, dass Eltern in diesen Gesprächssituationen häufig wütend und abweisend reagieren. Mit Respekt klar und deutlich die Überschreitung der Absprachen bzw. dass Wissen darum zu benennen, reicht aus. Das genaue Erkunden der Beweggründe und der Wahrnehmungen der Eltern aus der Position des Nicht-Wissens heraus bringt häufig überraschende Sichtweisen darüber, was Eltern wichtig ist. Dies bestätigend, können Fragen folgen, die eine Suche nach neuen Zielstellungen und ersten Schritten folgen. Diese Vorgehensweise knüpft Verbindung, statt zu Abbruch zu führen.

Den fordernden Prozess der Beziehungsklärung gilt es, während der gesamten Zeit der Unterbringung der Kinder seitens der professionellen Helferinnen zu forcieren. Sie dürfen in ihren Bemühungen um die Eltern nicht nachlassen, da dies eine Voraussetzung für ein gelingendes Arbeitsbündnis darstellt. Das Signal an die Eltern sollte sein: „Sie sind wichtig für ihre Kinder. Wir brauchen sie.“

1.5.4 Herausforderung für die Pädagoginnen

Die Entwicklung der Fähigkeit, eine lösungsfokussierte Haltung, eine wertschätzende Sichtweise auf die Eltern einzunehmen und mit Eltern in Kontakt auf Augenhöhe gehen zu können, ist ein dauerhafter immanenter Bestandteil der Arbeit jeder professionellen Helferin. Es bedarf hierfür der Auseinandersetzung mit eigenen Motiven und Werten, Stärken und Schwächen. Auch die Reflexion der Beziehungen und Rollen in der eigenen Herkunftsfamilie ist dazu notwendig. Dies lässt sich nicht verordnen und stellt eine hohe berufliche Herausforderung für jede Mitarbeiterin dar.

Für die Pädagoginnen, die viel Lebensalltag mit den Kindern gestalten und verbringen scheint es besonders schwer, den Eltern wertschätzend gegenüberzutreten und deren bedeutende Rolle für die Kinder zu akzeptieren. Dies gilt insbesondere, wenn in den Herkunftsfamilien der Kinder Vernachlässigung, Misshandlung oder Gewalt zur Familiendynamik gehörten. Eine typische Abwehrreaktion besteht darin, Eltern direkt oder indirekt gegenüber den Kindern abzuwerten oder deren Wichtigkeit für die Kinder herabzusetzen. Auch bringt eine veränderte Haltung für diese Pädagoginnen am ehesten eine Infragestellung ihres traditionellen beruflichen Selbstverständnisses mit sich. Die in Einrichtungen häufig praktizierte Trennung in pädagogisches Personal, welches für die Betreuung der Kinder zuständig ist, und in Personal, welches für die „Elterngararbeit“ verantwortlich ist, verstärkt meines Erachtens diesen Fakt und trägt

nicht zur Herausbildung einer wohlwollenden Gesamtatmosphäre in den Einrichtungen bei. Diese Aufgabenverteilung führt auch dazu, dass Eltern sich oft mit widersprechenden Botschaften konfrontiert sehen. Eltern werden langfristig nicht erreicht, wenn einzelne Berufsgruppen einer Einrichtung nur punktuell Methoden initiieren, die in keinem prozesshaften Zusammenhang stehen. Daraus entstehen häufig Enttäuschung und Frustration auf Seiten der Helferinnen, die dann ihre Aktivitäten und Anstrengungen um die Eltern wieder einstellen. Eine Haltung, die gegenüber den Eltern der Kinder, die in den Einrichtungen leben, wertschätzend ist und auf Gelingen fokussiert, die davon ausgeht, dass ihre Eltern über Kompetenzen verfügen, hat einen stärkenden Aspekt für diese Kinder. Sie erlaubt den Kindern, ihre aktuelle Lebenswelt und ihre Bindungen an ihre Eltern zu vereinen. So erhöht sich für sie die Wahrscheinlichkeit, eigene konstruktive Lebenswege zu finden.

1.5.5 Fazit

Eine systemische lösungsfokussierte Arbeitsweise im stationären Kontext, welcher durch komplexe vielschichtige Dimensionen gekennzeichnet ist, bedeutet den Versuch, alle Ebenen und alle Beteiligten im Fokus zu haben. Ziel ist dabei grundsätzlich die Entwicklung neuer Möglichkeiten der Kommunikation (vgl. Baeschlin, 2001), einer Kommunikation, die Begegnung auf Augenhöhe zulässt. Deshalb ist für mich unabdingbar, in Einrichtungen eine Atmosphäre zu schaffen, die diese Begegnung auch mit Eltern, die per se unfreiwillig mit der Einrichtung konfrontiert sind, möglich macht. Eine Atmosphäre, die Hoffnung kriert, die wieder Mut schöpfen lässt, an eigene Kräfte zu glauben, und die sich durch Vertrauen und Empathie auszeichnet. Eine Atmosphäre, deren Basis Respekt und der Glaube an Veränderung ist.

Beispiel

Frau S.: „Das, was mir am meisten geholfen hat war, dass sie alle an mich geglaubt haben, dass ich das hinkriegen kann mit den Kindern und mit dem Jugendamt, auch wenn ich zwischendurch ganz schön garstig war und dass sie nicht locker gelassen haben ... Danke.“

Die dazu notwendige Neudefinition der inneren Haltung bedeutet harte Arbeit für alle und führt perspektivisch zu mehr Authentizität und Kreativität, mehr Freude und Gelingen an der Arbeit und darüber hinaus.

Nicht wie wir mit Eltern arbeiten, sondern wie wir ihnen begegnen, führt zu einem Unterschied, der einen Unterschied macht.

Literatur

Baeschlin, M.; Baeschlin, K. (2001): Einfach, aber nicht leicht. Winterthur: ZLB Winterthur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2000): Kinder- und Jugendhilfegesetz. Berlin, Druckhaus Brandenburg GmbH

Conen, M.-L.; Cecchin, G. (2007): Wie kann ich ihnen helfen, mich wieder loszuwerden? Heidelberg: Carl-Auer Verlag

De Jong, P., Berg, I. K. (1998): Lösungen (er-)finden. Dortmund: verlag modernes lernen